

Homo novus.

Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der sinkenden Republik.

Vortrag gehalten am 18. November 1928 im Verein von Altertumsfreunden.

Von

Prof. Dr. **Werner Schur** in Breslau.

Vor einem Jahre habe ich J. Vogts gleichnamige Abhandlung, die aus seiner Antrittsvorlesung bei der Uebnahme des Tübinger Ordinariats der Alten Geschichte hervorgegangen ist, in der D. L. Z. einer ablehnenden Besprechung unterzogen. Daraus ergab sich mir der Wunsch, meine dort ganz kurz skizzierte Auffassung näher zu begründen und in breiterer Darstellung vorzulegen.

Der homo novus ist ein Idealtypus der römischen Republik. Er ist im Gegensatz zur Nobilität, dem erblichen Herrenstande der consularischen Geschlechter, der Politiker der Leistung, dem die Aristokratie widerwillig die Aufnahme in ihre streng geschlossenen Reihen gewähren muß. Cato, Marius und Cicero sind die großen Männer, aus deren Wesen und Wirken Vogt den ideologischen Charakter und die wirkliche Haltung dieses antiaristokratischen Typs abzuleiten sucht. Er betont dabei besonders den Aufstieg aus eigener Kraft, der sich in bewußtem Gegensatz zu den exklusiven Tendenzen des Herrenstandes vollzieht, aber auch die überparteiliche Einstellung des homo novus, der naturgemäß eine Mittlerrolle zwischen der privilegierten Oberschicht und der Masse des Volkes spielt, endlich die starke Notwendigkeit, durch fortgesetzte politische und sittliche Höchstleistung und durch wachsamem Mißtrauen gegen die Umtriebe der neuen Standesgenossen die errungene Größe zu behaupten. Das setzt besondere Charakteranlagen voraus und gibt dem Manne, der diese Dinge durchlebt und durchstritten hat, einen besonderen Stempel. Die Zitate, mit denen Vogt seine Sätze belegt, stammen fast ausnahmslos aus politischen Prozeßreden Ciceros und aus der bekannten Mariusrede in Sallust bellum Jugurthinum, die natürlich kein vollgiltiges Zeugnis für die Gedanken des Marius ist. Erst Cicero hat also, wie Vogt selber zugeben muß, den Idealtypus des homo novus aus der Geschichte und aus seinen eigenen Erfahrungen abstrahiert und dem Gegensatz der aufstrebenden Elemente gegen die Epigonen der alten großen Aristokratie immer wieder scharfen Ausdruck gegeben.

Gegen Vogts Gesamtauffassung habe ich Einspruch erhoben. Die allgemeinen politischen Bedingungen und insbesondere die Bedingungen politischen Aufstiegs haben sich in dem starken Jahrhundert rapider Entwicklung von Cato bis auf Cicero grundstürzend gewandelt. Diese starken Unterschiede müssen wir immer im Auge behalten, während die typologische Betrachtungsweise umgekehrt die Gemeinsamkeiten herausarbeitet und die Unterschiede verwischt. So wird es uns nicht wundern, wenn sie gerade auf diesem Gebiete versagt und zu unhaltbaren Ergebnissen führt.

Die Nobilität ist in dieser Zeitspanne aus der unbestrittenen Herrin des Staates über die Verteidigungsstellung der marianischen Zeit hinweg zu der nicht sehr zahlreichen, aber mächtigen Kerngruppe des erweiterten Herrenstandes geworden. Demgemäß ist auch die Stellung der drei großen *homines novi* zum Staate und zur Nobilitätsherrschaft grundverschieden. Und die völlig abweichende Wesensart des Bauernaristokraten Cato, des Soldaten Marius und des fein gebildeten Advokaten Cicero macht die Vergleichung noch schwieriger. Als gemeinsame Züge bleiben bei näherem Zusehen nur diejenigen übrig, welche unsere drei Römer mit den Emporkömmlingen der ganzen Welt teilen, die maßlose Selbstsicherheit, die bis zum offenen Eigenlob geht, verbunden mit einer überstarken Empfindlichkeit gegen fremden Tadel, die Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel und die niemals ruhende Betriebsamkeit in der Wahrung und im Ausbau der gewonnenen Macht.

Zu diesen sachlichen Bedenken kommen dann noch die Quellenverhältnisse hinzu. Cicero ist der älteste Gewährsmann für die Auffassung des *homo novus* als eines politischen Idealtypus. Es ist der von seinen vornehmen Rivalen scheinbar angesehenen Consulatskandidat, der sich in diesem Sinne äußert. Und es ist der Verteidiger anderer *homines novi* in Wahlprozessen, die von ihren unterlegenen hochadligen Gegnern angestrengt sind. Hier ist die Lehre vom *homo novus* als dem idealen Staatsmanne und dem wahren Vertreter der allgemeinen Interessen politische Waffe gegen die Anmaßung der alten Aristokratie, die in einer neuen Zeit den alleinigen Anspruch auf die Macht im Staate behaupten will. Cato und Marius, die großen Vorbilder aus der Vergangenheit, werden als geistige Ahnen des schwer ringenden Cicero reklamiert und müssen ihm die fehlenden leiblichen Ahnen ersetzen. So ist die ciceronische Lehre vom *homo novus* offenbar ein Erzeugnis des schweren Kampfes, den der Neuling um den Aufstieg und um die Behauptung des neuen Glanzes zu führen hatte. Aber sie ist andererseits, wie wir sehen werden, ein Zeugnis der großen sozialen Umschichtung, deren sinnfälligster Ausdruck Ciceros Aufstieg zum Consulat ist. Der zwanzig Jahre jüngere Sallust, auch er ein *homo novus*, ist wohl auch auf diesem Punkte als Ciceros Schüler aufzufassen. Der große Redner hat eben die Gedanken und Empfindungen der damals so zahlreichen *homines novi* muster-giltig zum Ausdruck gebracht. Der Jüngere hat dann nur die sprachliche Form nach der Weise seines Kreises umgemodelt, der ciceronianischer Fülle

und Rundung abgeneigt war. In der einen fingierten Mariusrede hat er die ganze Lehre zusammengefaßt, die wir bei Cicero nirgends so vollständig finden.

Wir haben es, wie gesagt, bei den drei großen *homines novi* mit drei grundverschiedenen Männern zu tun, die in grundverschiedenen Zeiten lebten. Demgemäß ist auch ihre innere Einstellung zum Problem des Staates und der Nobilitätsherrschaft ganz verschieden. Auf diese Dinge müssen wir etwas näher eingehen, wenn wir den Sinn der großen sozialen Wandlung verstehen wollen, die sich in Ciceros Tagen vollzogen hat.

Cato entstammte einer alten tusculanischen Bauernfamilie. Und im alten Bauernstamme ist ja bekanntlich aristokratische Gesinnung ebenso heimisch wie in den Kreisen des Landadels. So hat sich der Bauernsohn ohne Schwierigkeit der Nobilität eingefügt, nachdem er einmal so weit war. Durch große militärische Gaben und durch sicheres politisches Urteil fiel er seinem Gutsnachbarn, dem hochadligen L. Valerius Flaccus, auf. Dieser zog den hoffnungsvollen jungen Mann in den Kreis des Fabius Cunctator, dem er selber nahestand. Im Rahmen dieser Adelsclique, deren stärkste Kraft und wirkungsvollster Sprecher er bald wurde, hat Cato die politische Laufbahn bis zur Censur durchmessen. Bis dahin ist er durchaus Parteimann, Mitglied einer der ältesten und einflußreichsten Adelsgruppen, in deren Dienst er seine gewaltige Kraft stellt, und die ihn dafür mit der Förderung seiner politischen Laufbahn belohnt. Zwischen Cato auf der fabischen Seite und zwischen Scipios Günstlingen Laelius und Glabrio besteht kein prinzipieller Unterschied. Nur durch den Anschluß an eine der großen Geschlechterparteien, in die sich die regierende Aristokratie gliederte, konnte ein neuer Mann in den Senat und weiter in die Nobilität gelangen. Und die vornehmen Cliques waren ihrerseits eifrig darauf bedacht, durch die Aufnahme solcher wertvoller Kräfte ihre eigenen Wirkungsmöglichkeiten möglichst zu heben.

Aber im Gegensatz zu den beiden genannten Freunden Scipios, die niemals über die Stellung von Gehilfen ihres Meisters hinausgekommen sind, ist Catos imposante Persönlichkeit zu selbständiger Wirkung emporgestiegen. Durch seinen Sieg über Scipio und dessen Anhang ist dieser eine *homo novus* zu einem der ersten Männer der Nobilität herangewachsen. Nicht als ihr Gegner, sondern als ihr anerkannter geistiger Führer hat er den Kampf gegen die wachsende Entartung aufgenommen, die schon damals begann, die Zukunft des alten Herrenstandes zu beschatten. So steht Cato durchaus im Rahmen der aristokratischen Tradition. Er fühlt sich als den Begründer eines neuen Adelshauses, das durch die Vermählung seines Sohnes mit der leiblichen Schwester des jüngeren Scipio bald als völlig ebenbürtig anerkannt wird. Trotzdem hat er gerne seine gewaltige persönliche Leistung, die ihm den Eintritt in den Adel eröffnet hat, mit der Nichtigkeit seiner hochadligen Gegner, die unwürdige Nachfahrer der großen Männer der Vergangenheit seien, in wirksamen Gegensatz gebracht. Aber das hat mit einer prinzipiellen Feindschaft gegen den Erbadel, wie sie Vogt konstatieren möchte, nichts zu

tun. Es ist nur ein Mittel im inneren Kampfe des durchaus als homogen empfundenen Herrenstandes. Der soziale und politische Gegensatz zwischen den alten und den neuen Mitgliedern der Aristokratie, wie wir ihn später finden, liegt dem gesunden Empfinden dieser Zeit noch völlig fern.

Cato gehört also noch in die große Zeit des römischen Herrenstandes, wo es außerhalb der Nobilität kein politisches Leben und keine politischen Ansprüche gab. Das ist durch die gracchische Revolution anders geworden, die dem Ritterstande, dem kapitalistisch eingestellten Großbürgertum, eine selbständige Stellung im Leben des Staates gegeben hat. Im Alleinbesitz der Geschworenengerichte, vor denen auch die Bestechungsprozesse der adligen Wahlkandidaten und die Erpressungsprozesse der aristokratischen Statthalter geführt wurden, und als Steuerpächter in immer zahlreicheren Provinzen traten die Ritter damals fast ebenbürtig neben die alte Aristokratie. Die Ritterschaft ist es gewesen, die von den Tagen des jüngeren Gracchus bis zum Bürgerkriege der Populärpartei das Rückgrat gegeben hat. Auch C. Marius, der Bauernsohn von rittermäßigem Wohlstande, hat als Vertreter der ritterlichen Interessen gegen die Nobilität Karriere gemacht. Er steht sein Leben lang in scharfem persönlichem Gegensatz gegen die geborenen Aristokraten, unter denen später Sulla der stärkste Mann ist. In dem Ringen dieser beiden kraftvollen Persönlichkeiten vollzieht sich der Kampf zwischen der alten Aristokratie und dem nachdrängenden Ritterstande, der mindestens die gleiche Stellung im Staate für sich beansprucht.

Aber der große Nachteil der Ritterpartei lag neben der Schwäche ihrer Organisation auf dem persönlichen Gebiet. Ihr Führer Marius war ein Feldherr ersten Ranges und ein Mann von schrankenlosem Ehrgeiz, aber als Politiker ganz unbrauchbar. Im Lager Scipios vor Numantia hatten sich seine hervorragenden Führeigenschaften offenbart. Sein Wunsch, sie im Dienste des Vaterlandes voll auszuwerten, war aber nur auf dem Wege über die politische Laufbahn erfüllbar. So wandte sich der ahnenlose Offizier der Populärpartei zu und verdiente sich als Volkstribun des Jahres 119 die politischen Sporen. Das adelsfeindliche Gesetz über die Stimmordnung der Comitien, das er mit offener Gewalt gegen den Willen des Senats durchsetzte, war der erste Erfolg seiner Partei nach dem Tode des jüngeren Gracchus.

Er hat dann durch seine Vermählung mit einer Patrizierin, der Vaterschwester des großen Caesar, den Anschluß an die Aristokratie gesucht. Sie hat ihm die Wahl zum Prätor für das Jahr 115 eingetragen. Aber damit war trotz seiner glänzenden Bewährung in der spanischen Provinz nach den damaligen Anschauungen der Nobilität seine Karriere abgeschlossen. In ihrer bedrohten Stellung war sie exclusiver denn je geworden. Der Rittersohn besaß in ihren Augen nicht die Qualifikation zum Consulat, das den Angehörigen der consularischen oder doch wenigstens prätorischen Familien vorbehalten bleiben sollte. Und dem Proconsul Metellus Numidicus ist es später unbegreiflich, wie sein befähigter Legat Marius sich durch die aus-

sichtslose Bewerbung um das Consulat einer sicheren Niederlage und Demütigung aussetzen kann.

So hat die Nobilität in ihrer Ueberheblichkeit den politisch harmlosen Marius wieder in das oppositionelle Lager zurückgetrieben. Er mußte einsehen, daß das höchste Ziel seines Ehrgeizes nur gegen die Aristokratie und im Bunde mit der Populärpartei zu erreichen sei. Diese Erkenntnis hat sich in einen maßlosen Haß gegen die Nobilität umgesetzt, der sein ganzes Handeln bestimmt hat. Sein Lebenszweck war hinfort, der Adelsmacht im Staate möglichst Abbruch zu tun.

Er hat noch acht Jahre warten müssen, bis seine Stunde schlug. Die Empörung über den jugurthinischen Skandal, die er klug auch gegen den allzu lang mit dem Endsieg zaudernden Metellus zu wenden wußte, hat ihm das erste Consulat für das Jahr 107 gebracht. Und das Versagen der hochadligen Führer im Kampfe gegen den neuen germanischen Feind trieb die Volksversammlung zu dem revolutionären Schritt, das Haupt der Populärpartei, den sieggekrönten Proconsul Marius, unter Nichtachtung der gesetzlichen Intervallbestimmungen für die Jahre 104 bis 100 fünfmal hintereinander zum Consul zu wählen. In diesen Jahren war Marius als Vertrauensmann des Volkes und vergötterter Liebling des Heeres der wahre Herr der römischen Republik. Aber der Aufgabe, diese Stellung im Frieden zu behaupten, hat er sich nicht gewachsen gezeigt. Durch falsche Wahl seiner Mitarbeiter und durch unklares Handeln in der schwierigen Lage, die daraus für ihn entstand, hat er in seinem sechsten Consulat das ganze große Kapital an politischem Vertrauen vertan. Am 1. Januar 99 trat er als politisch toter Mann ins Privatleben zurück.

Seine persönliche Niederlage war auch der Stellung des von ihm repräsentierten Ritterstandes abträglich. Die Nobilität fühlte sich wieder so stark, daß sie nach dem Monstreprozeß des Rutilius Rufus sogar an den Abbau der Rittergerichte denken konnte. Im Jahre 91 hat der Volkstribun M. Livius Drusus die Rückgabe der Geschworenengerichte an den Senat beantragt. Aber der Senat sollte zugleich durch die Zuwahl von 300 Männern aus der Ritterschaft auf die doppelte Kopffzahl gebracht werden. Das war ein großzügiger Kompromißvorschlag, dem die Zukunft gehörte. Wir werden sehen, daß die Ständepolitik des Dictators Sulla auf dieser Grundlage aufgebaut ist. Aber die streitenden Stände waren jetzt noch nicht reif für diese gesunde Lösung, die erst nach der opferreichen Auseinandersetzung des Bürgerkrieges möglich wurde. Ueber der Leiche des ermordeten Tribunen brach der Bundesgenossenkrieg aus. Und als dieser durch die Aufnahme der italischen Bundesgenossen in die römische Bürgerschaft beendet war, da ließ sich der gewaltsame Austrag des alten Gegensatzes zwischen Nobilität und Ritterschaft nicht mehr hinausschieben.

An einem scheinbar ganz persönlichen Zwist der Generale Marius und Sulla, die beide den Oberbefehl gegen den pontischen Mithridates beanspruchten, kam der Bürgerkrieg zum Ausbruch. Die Ritterschaft und die

Neubürger Italiens, die man im Stimmrecht benachteiligt hatte, stützten den Versuch des Marius, sich im Orientkriege an die Stelle des besten Mannes der Nobilität zu schieben. Und nach den bekannten unerhörten Glückswechseln gelang es endlich der Populärpartei im Herbst 87, die Macht in der Reichshauptstadt und im Hauptlande Italien fest in ihre Hand zu nehmen. Sie hat sie bis zur Rückkehr Sullas aus dem Osten behalten und hat dann noch in den Jahren 83 und 82 einen verzweifelten Kampf um die schwindende Herrschaft geführt.

In diesen Jahren der populären Macht in Italien müssen aber erhebliche Mengen von Rittern über die Aemterlaufbahn in alle Klassen des Senats gelangt sein. Denn Marius hatte in seinen letzten Lebenswochen ein ungeheuerliches Blutbad unter den vornehmen Männern der Gegenpartei angerichtet. Bis auf wenige Ausnahmen, die in ihrer politischen Nichtigkeit unbeachtet blieben oder sich auf dem Lande verborgen halten konnten, ist damals der aristokratische Nachwuchs erlegen oder in Sullas Lager geflüchtet, die letzte Zuflucht der in ihrem Bestande bedrohten Nobilität. So waren nur wenige Anwärter von altem Blute für die zahlreichen Stellen der Staatsverwaltung vorhanden. Die Lücken wurden in der üblichen Weise aus den Reihen der Ritterschaft ausgefüllt, die jetzt als Siegerin im Bürgerkriege die Gleichstellung mit der Nobilität errang. Mit diesem starken Einströmen ritterlicher Elemente in den Senat hat eine neue Entwicklung begonnen. Zwar hat der Dictator Sulla in seinem neuen Staate die politische Stellung des Ritterstandes in seiner Gesamtheit möglichst gedrückt. Aber der alljährliche Eintritt zahlreicher einzelner Ritter in die senatorische Aemterlaufbahn ist, wie wir gleich sehen werden, auch in Sullas Ordnung erhalten geblieben.

Die verschiedene Stellung der drei großen homines novi ist nun wohl in ihrer zeitlichen Bedingtheit klar geworden. Cato ist noch ganz der ursprüngliche Typus des homo novus, wie ihn Münzer in zahlreichen Exemplaren nachgewiesen hat. Er ist der hochbegabte und ehrgeizige Rittersohn, der durch die Protektion altadliger Gönner hochkommt und dann kraft seiner einzigartigen Persönlichkeit eine selbständige Rolle in der Politik zu spielen beginnt. Er ist durchaus losgelöst von seinem alten Stande und zum führenden Mitglied des herrschenden Adels geworden. In den Tagen des Marius hingegen schließt sich die sinkende Nobilität ängstlich ab gegen den neuen Zustrom aus der Ritterschaft, der nur für die mittleren Aemter als qualifiziert gilt. Aber das Nachleben der gracchischen Gedanken, die aus dem Ritterstande einen neuen Herrenstand gestalten wollten, hat es dem ritterbürtigen Offizier ermöglicht, sich in offenem Kampfe gegen den alten Adel durchzusetzen. Sein Sieg im Herbst 87 hat einen Masseneinbruch ritterlicher Elemente in die ängstlich behüteten Gefilde des Senats herbeigeführt. Dies massenhafte Eindringen ritterlicher Elemente in den Senat ist über Sullas Ordnung hinaus das Charakteristikum der neuen Zeit geblieben, in die Ciceros Aufstieg fällt. Er ist der erfolgreichste Vertreter dieser neu empor-

steigenden Schicht. Und dieser Mann hat bezeichnenderweise ein doppeltes Standesgefühl. Er ist mit Leib und Seele Aristokrat und Mitglied der Nobilität. Aber daneben fühlt er sich besonders eng verbunden mit den im Senat immer zahlreicher werdenden neuen Elementen ritterlicher Herkunft, denen der alte Adel am liebsten immer noch die Gleichberechtigung verweigern möchte.

Dies doppelte Standesbewußtsein Ciceros, das ihn scharf von seinen beiden Vorgängern scheidet, müssen wir uns etwas näher ansehen. Denn gerade von hier aus haben wir wichtige Aufschlüsse über die damalige Umschichtung der Gesellschaft zu erwarten. Cicero empfindet auf der einen Seite die herrschende Aristokratie als eine einheitliche Gruppe, in deren Schoß es einen Zwiespalt zwischen altem und neuem Adel nicht geben darf. Die Belegstellen für diese seine Auffassung sind Legion. Aber vielleicht ist sie am schärfsten formuliert in dem großen Appell an den aristokratischen Nachwuchs, in den die Sestiana ausklingt (65, 136 ff.). Sein Aufruf richtet sich sowohl an die jungen *nobiles*, die er zur Nachahmung ihrer großen Ahnen anfeuert, als auch an die Rittersöhne, die den Ehrgeiz und die Befähigung haben, den Weg Catos in die Nobilität zu gehen. Er faßt die beiden Elemente zusammen zur Einheit des adligen Nachwuchses, auf dem die Hoffnung des römischen Herrenstandes beruht. Dann umgreift er mit wenigen straffen Sätzen den Kern der guten aristokratischen Tradition und schließt mit dem bekenntnishaften Wort: *Haec qui pro virili parte defendunt, optimates sunt, cuiuscumque sunt ordinis*. Wer für die aristokratischen Ideale kämpft, ist ein Aristokrat, in welchem Stande er auch geboren sein mag. Cicero ist also mit Leib und Seele Aristokrat. Aber die Aristokratie, wie er sie versteht, ist weniger eine Gemeinschaft des Blutes als eine Gemeinschaft der Gesinnung und der Tat, die über die alten Grenzen der Stände hinaus alle diejenigen umfaßt, die guten Willens sind.

Aber eben in diesem ciceronischen Nobilitätsbegriff liegt schon der Gegensatz zu den adelsstolzen Männern der alten Aristokratie, die das oberste Regiment für sich allein beanspruchen zu dürfen glauben. Und dieser Gegensatz durchzieht ja seine ganze rednerische Produktion von den Verrinen, die er als designierter Aedil veröffentlicht hat, bis zu den philippischen Reden, diesen machtvollen Zeugnissen seines letzten politischen Kampfes. Immer wieder hat er sich selbst oder seine Klienten gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß sie *homines novi* sind, d. h. Eindringlinge in die Rechtssphäre des Geburtsadels, den allein die Macht im Staate zusteht. Auch aus diesem Kampfe muß ich ein paar Zeugnisse vorlegen.

Schon in der dritten Verrine (7) spricht er von dem Haß der Nobilität gegen die *industria* der *homines novi*, von ihrer Verachtung für ihre *frugalitas* und ihren *pudor*, endlich von ihrem Wunsche, das *ingenium* und die *virtus* der Neulinge möglichst niederzuhalten. Sehr wirkungsvoll beschwört er in der vierten Verrine den jungen Scipio Nasica, von dem Angeklagten als Leibeserbe des großen Africanus dessen segestanische Statue zurückzu-

fordern. Und als der Angeredete sich durch den Appell nicht in seiner parteipolitisch bedingten Haltung beirren läßt, da bricht Cicero in die starken Worte aus (81): *Deinde ista praeclara nobilitas desinat queri populum Romanum hominibus novis industriis lubenter honores mandare semperque mandasse. Non est querendum in hac civitate, quae propter virtutem omnibus nationibus imperat, virtutem plurimum posse.* Das Versagen der edlen Geschlechter vor den großen Aufgaben der Staatsmoral läßt es begreiflich erscheinen und macht es sogar notwendig, daß die Wähler immer häufiger dazu kommen, der industria und der virtus neuer Männer den Vorzug vor nichtigen Trägern alter Namen zu geben. Aber der alte Zauber wirkt doch noch weiter. Denn in der fünften Verrine (180) führt Cicero Klage darüber, daß an die Tätigkeit des homo novus sittliche Maßstäbe angelegt werden, während den geborenen Aristokraten *omnia populi Romani beneficia dormientibus deferuntur.* Jedenfalls steht schon für den politischen Anfänger Cicero fest, daß der Ritterbürtige, wenn er den Ehrgeiz und die Befähigung dazu hat, einen vollgiltigen Anspruch auf das Consulat und damit auf den Eintritt in die Nobilität besitzt.

Aber eben durch diese seine Ueberzeugung steht Cicero sein Leben lang in schroffem Gegensatz zu den Aristokraten strenger Observanz, die damals eher noch exklusiver denken als in den Tagen des Marius. Immer wieder muß er gegen die Meinung ankämpfen, daß von zwei Bewerbern um dasselbe Amt der Vornehere den besseren Anspruch hat. Immer wieder behaupten seine Prozeßgegner, es könne nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das römische Volk dem Manne aus geringerem Hause den Vorzug gibt. Und mit diesem Vorwurf wird oft der andere verbunden, daß die neu hinzudrängenden Ritter peregrini seien, Munizipalen, also nicht einmal echte Römer mit unbezweifelbarem Vollbürgerrecht. Gerade diesen Vorwurf hat ja Antonius noch im Jahre 44 gegen den Arpinaten erhoben, dessen Verfahren erst vor knapp 150 Jahren das Stimmrecht in der Volksversammlung erhalten hatten. Derselbe Vorwurf steht aber auch schon in Sallusts Invektive gegen Cicero, wo der Vorkämpfer der Senatsmehrheit des zweifelhaften Bürgerrechts bezichtigt wird.

Aus dem November 63 stammt die Rede für L. Licinius Murena, den designierten Consul des folgenden Jahres. Der unterlegene patrizische Kandidat Ser. Sulpicius Rufus hatte ihn wegen verbotener Wahlumtriebe vor Gericht gezogen. Er hatte in seiner Klagerede wieder den besseren Anspruch des Patriziers auf das Consulat gegenüber dem Munizipalen Murena hervorgehoben. Cicero hält ihm zunächst entgegen, daß Murenas Vorfahren vom Urgroßvater in der Gracchenzeit her regelmäßig bis zur Prätur aufgestiegen seien, während der Vater des Sulpicius Rufus zeitlebens Ritter geblieben sei und so eine fatale Unterbrechung der Erbfolge herbeigeführt habe. Dann fügt er mit Betonung hinzu, nach seiner Meinung sei durch seine, Ciceros, Wahl zum Consul ein neuer Präzedenzfall und damit ein neues Recht geschaffen worden; hinfort gebe nicht mehr die ererbte nobilitas allein,

sondern in erster Linie die *virtus* des Kandidaten, seine Leistungsfähigkeit und sittliche Kraft den Anspruch auf das Consulat (8. 17). Hier ist die These polemisch zugespitzt, die in der auf Eintracht gestimmten *Sestiana* nur ganz leise anklingt.

Aber ganz klar tritt uns der Zustand der regierenden Aristokratie in der *Sullana* (7. 22 ff.) entgegen, die im Februar 62 gehalten wurde. Der patrizische Ankläger L. Manlius Torquatus, ein junger Mann noch nicht amtsmündigen Alters, hatte Cicero wegen des unkontrollierbaren Gebrauchs, den er in den *Catilinarien*prozessen von den Papieren der Hingerichteten machte, einen *rex peregrinus*, einen fremdbürtigen Gewaltherrscher genannt. Auch hier also wird seine munizipale Herkunft gegen ihn gewandt und zugleich durch die Ausdrucksweise ein Vergleich mit Tarquinius Superbus angeregt.

In seiner Entgegnung beginnt Cicero mit dem Hinweis auf die großen Munizipalen der römischen Geschichte von M. Curius Dentatus bis auf Marius. Dann spricht er Worte, die für uns von der größten Bedeutung sind: Nicht alle Leute können ja wie Du Patrizier sein; wenn Du genau nachforschst, so legen sie überhaupt keinen Wert auf den Adel; und Deine Altersgenossen glauben nicht, daß Du wegen Deines Patriziats irgend einen Vorrang vor ihnen hast. Und wenn ich, dessen Ruhm und Name in dieser Stadt schon alt geworden ist im Munde der Leute, Dir als ein Fremdling erscheine, wie sehr wirst Du dann die jetzt schon aus allen Teilen Italiens herbeiströmenden jungen Männer als Fremdlinge empfinden, die in der politischen Arena mit Dir um Amt und Ehren ringen werden. Aber hüte Dich, einen von diesen öffentlich als *Peregrinen* zu bezeichnen, damit die Stimmen der *peregrinen* Wähler Dir nicht verderblich werden. Wenn diese *Peregrinen* sich ernstlich ins Zeug legen, dann wird Dir die hochfahrende Sprache vergehen, Du wirst den Schlaf Deiner Nächte opfern müssen, und sie werden Dir in der Aemterlaufbahn nur dann den Vortritt lassen, wenn Du sie an *virtus* übertriffst. In einem letzten Satz macht er noch die pikante Enthüllung, daß dieser patrizische Eiferer der Sohn einer Munizipalin aus *Asculum Picenum* ist.

Die große Masse der stimmberechtigten Bürger besteht ja schon seit dem Ende des Bundesgenossenkrieges aus Nichtrömern, die durch diese schwere Krise das Bürgerrecht erlangt haben. Aber auch unter den jungen Männern, die in die politische Laufbahn eintreten, sind jetzt schon die Munizipalen, die Neubürger aus dem Ritterstande sehr zahlreich. Sie bilden sogar, wie Cicero bei der Besprechung des ädilizischen Wahlkampfes für das Jahr 53 sagt (*Planc.* 7. 18), bei den unteren Aemtern die große Mehrzahl der Bewerber. So sehen wir hier einen Masseneinbruch der Ritterschaft, und zwar der munizipalen Ritterschaft, in die senatorische Laufbahn. Damit ist diesen neuen Elementen theoretisch der Zugang zur Nobilität eröffnet. Und die alte Nobilität wird bald, wie Cicero klar genug ausspricht, schwere Mühe haben, im Kampfe mit den besten Männern der ganzen italischen Nation den ererbten Vorrang zu behaupten.

Das Jahrzehnt der inneren Erschütterung von 91 bis 81 hat also hier einen vollen Umschwung der Verhältnisse gebracht. Vor der Katastrophe ist der Senat das Organ einer geschlossenen Kaste, die nur wenige, besonders ausgewählte Neulinge in ihrer Mitte duldet. Und der Ritterssohn Marius muß sich auf revolutionärem Wege die Macht erkämpfen. Nach der blutigen Auseinandersetzung ist die Lage völlig gewandelt. Die politische Aristokratie ist zwar als Siegerin aus dem Kampfe hervorgegangen. Aber sie muß die wiedergewonnene Macht im Staate teilen mit den politisch interessierten Elementen des besiegten Ritterstandes, die Jahr für Jahr in großer Zahl Eintritt in die senatorische Aemterlaufbahn finden. Dieser Umschwung muß irgendwie in der sullanischen Neuordnung des Staates begründet sein. Also gerade auf diesem Gebiete, wo man es am meisten erwarten sollte, scheint die große Verfassungsreform nicht reaktionär gewesen zu sein. Diesem Zusammenhang müssen wir einmal nachgehen.

Das Volkstribunat und der Ritterstand waren die Besiegten des Bürgerkrieges. In ihrer politischen Entrechtung hat sich deshalb die Neuordnung zunächst geäußert. Das Tribunat ward zu einer Art Volksberatungsstelle ohne politische Befugnisse herabgedrückt. Die Ritterschaft verlor die Geschworenengerichte, mit deren Hilfe sie einen dauernden Druck auf die Aristokratie ausüben vermocht hatte. Der Senat stellte von jetzt an wieder die Geschworenen und übernahm diese politisch so wichtige Funktion wieder zu den anderen Geschäften hinzu.

Aber diese mit Arbeit überlastete Körperschaft war durch die schweren politischen Kämpfe der letzten Jahre stark zusammengeschmolzen. Die Zahl der proscribierten Senatoren, die im ersten Jahre der sullanischen Dictatur ihr Leben lassen mußten, betrug nicht weniger als vierzig, was bei der Normalstärke des Senats von 300 Köpfen eine beträchtliche Einbuße bedeutet. Die Optimatenmorde der Marianer und des Brutus Damasippus und die mit größter Schonungslosigkeit geführten Schlachten des Bürgerkrieges haben sicher nicht weniger Opfer gefordert. So wird der Senat nach den Proscriptionen kaum viel mehr als 200 Mitglieder gehabt haben. Dies kleine Häuflein war natürlich schon rein zahlenmäßig der vermehrten Arbeitslast nicht gewachsen. Hatte doch schon Drusus vor der Katastrophe die Verdoppelung der Stärke des Senats beantragt, als er ihm die Geschworenengerichte zurückgeben wollte. Um so mehr war Sulla jetzt gezwungen, den stark zusammengeschmolzenen Senat durch einen außerordentlichen Pairschub zu ergänzen. Die Nobilitätsherrschaft war auf der allzu schmal gewordenen Grundlage der alten Geschlechter nicht mehr durchführbar.

Der Dictator stellte eine Liste derjenigen Männer auf, die er für geeignete Mitglieder des Senats hielt, und ließ die Tributcomitien über jeden Namen einzeln abstimmen. Der Ursprung des senatorischen Mandats aus der Volkswahl ward dadurch scharf betont. Sulla hat damals mit dem Volke zusammen 300 neue Senatoren bestellt und dadurch die regierende Körperschaft auf die Kopffzahl von 500 bis 600 gebracht, die sie bis auf Caesar

behalten hat. Diese neuen Senatoren hat er aber, wie unsere Quellen übereinstimmend berichten, aus den Reihen der Ritterschaft entnommen (App. b. c. I. 100. 59. Liv. epit. 89). Das war ja auch bei der Größe des Bedarfs kaum anders möglich. Die alte Nobilität war stark gelichtet und wird nur noch wenige Männer gezählt haben, die nicht bereits dem Senat angehörten. Nicht viel anders wird es mit den prätorischen Geschlechtern gestanden haben, dieser alten Reserve der Nobilität. Die große Masse der Neuernannten muß aus dem Ritterstande gekommen sein, der ja von je her die Reserve des niederen Adels gewesen war. So hat Sulla das politische Programm des Drusus durchgeführt. Er hat dem Senat die Geschworenengerichte zurückgegeben. Und er hat gleichzeitig den Senat aus der Ritterschaft auf die Zahl verstärkt, die für die vermehrte Geschäftslast notwendig war. Die politisch interessierten Elemente der Ritterschaft erhielten so einen angemessenen Ersatz dafür, daß ihr Stand als solcher jeden politischen Einflusses beraubt ward.

Daß diese vermehrte Heranziehung ritterlicher Elemente als dauernde Stütze dem Staatsbau Sullas eingebaut war, geht aus der neuen Aemterordnung hervor. Aus der Verdoppelung des Senats ergab sich die Notwendigkeit, auch die Zahl der Quästoren zu verdoppeln, durch deren alljährlichen Eintritt der Senat sich ergänzte. So werden seit Sulla jährlich 20 Quästoren gewählt. Gleichzeitig wurde die Zahl der Prätores von abwechselnd 4 und 6 auf 8 erhöht. Das ergab einen völlig neuen Rang- und Altersaufbau der regierenden Körperschaft. Während die Zahl der Consulare blieb, vermehrte sich die Zahl der Prätorier recht erheblich. Und die unterste Rangklasse der Quästorier ward mindestens verdoppelt. Dadurch wurde die aristokratische Struktur des Senats viel schärfer ausgeprägt. Die starke Vermehrung der regierenden Körperschaft mußte sich hauptsächlich in den unteren Rangklassen auswirken, während die Zahl der leitenden Staatsmänner unverändert blieb. Bisher hatten es 50 % der gewesenen Quästoren zur Prätur, 20 % zum Consulat gebracht. 40% der gewesenen Prätores waren Consuln geworden. Jetzt erreichten nur noch 40% der Quästorier die Prätur, nur noch 10% das Consulat. Nur noch 25% der Prätorier wurden Consuln. So ward der Eintritt in die politische Laufbahn zwar erheblich erleichtert. Aber das Weiterkommen zu den oberen Aemtern war bedeutend erschwert.

Die Zahl der jährlich in die politische Laufbahn eintretenden Adepten war verdoppelt. Auch hier konnte, wie wir es schon bei der einmaligen Verstärkung des Senats gesehen haben, der neue große Mehrbedarf nur aus den Reihen der Ritterschaft gedeckt werden. Denn der Nachwuchs der Nobilität und des niederen Adels hatte schon in normalen Zeiten nicht ausgereicht für die Besetzung der unteren Aemter, so daß hier immer ein schwacher Zustrom ritterlichen Blutes stattgefunden hatte. Nach der Verdoppelung der Quästorenzahl und dem großen Aderlaß des Bürgerkrieges mußte nun, wie aus Ciceros Rede für Plancius hervorgeht, mehr als die Hälfte der jähr-

lichen politischen Anfänger aus der Ritterschaft entnommen werden. Sulla hat die unumgängliche Verbreiterung der aristokratischen Basis durch Hereinziehung der besten Elemente der Ritterschaft mit großer Energie eingeleitet. Und wir sehen in Ciceros Tagen diese bewußt herbeigeführte Umwälzung der Gesellschaft in vollem Gange.

Sullas neue Staatsordnung bezeichnet jedenfalls das Ende des langjährigen Ständekampfs zwischen Aristokratie und Großbürgertum. Von politischen Aspirationen des Ritterstandes oder von einem politischen Gegensatz zwischen Senat und Ritterschaft hören wir nach Sulla kaum mehr ein Wort. Die politische Resignation des Atticus schien den modernen Historikern bis herab auf Eduard Meyers Caesarbuch das bezeichnende Beispiel für die innere Haltung des besiegten Ritterstandes zu sein, der aller seiner Rechte beraubt war. Aber neben Atticus steht sein Busenfreund, der Rittersohn Cicero, dem man Mangel an politischem Interesse wirklich nicht vorwerfen kann. Und wir dürfen nie vergessen, daß er nicht der einzige Ritter im Senat ist, sondern nur der Erfolgreichste von den Hunderten, die damals aus dem zweiten Stande in den ersten hinüberströmten. Aus dem Leben und Denken dieses Mannes ergibt sich uns die Folgerung, daß der alte Kampf zwischen der Aristokratie und dem nachdrängenden Ritterstande nur scheinbar mit dem Bürgerkrieg abgeschlossen ist. Vielmehr ist das Ringen zwischen den alten Geschlechtern, die eifersüchtig auf die Wahrung ihres Vorrangs bedacht sind, und den neuen Männern, die auf ihre *virtus* und ihre *industria* pochen, in den regierenden Stand selbst hineinverlegt und dadurch seines schärfsten Stachels beraubt. Die Pforte zur Aemterlaufbahn ist jetzt so weit geöffnet, daß jeder politisch interessierte Ritter auf gesetzlichem Wege seinen Anteil an der Macht suchen kann. Und in den höheren Stufen der Laufbahn, wo das Mißverhältnis zwischen der Zahl der Stellen und der Anwärter immer größer wird, kann der *homo novus* aus dem Ritterstande zeigen, ob er wirklich des Aufstiegs in den innersten Kreis der eigentlichen Nobilität würdig ist. In den schweren Wahlkämpfen der ausgehenden Republik findet also derselbe Gegensatz seinen geregelten Ausdruck, der im Bürgerkriege so viel Blut gekostet hat.

So stellt sich uns Sullas neue Ständeordnung als ein großartiges Beispiel konservativer Reformpolitik dar. Mit dem nüchternen Blick des großen Staatsmannes hat er die Unmöglichkeit erkannt, auf den schwachen Resten der alten Nobilität ein wirksames aristokratisches Regiment aufzubauen. Die Senatsherrschaft hatte nur dann eine Zukunft, wenn es gelang, die politischen Elemente der Ritterschaft in den Herrenstand hineinzuziehen. Mit der Verstärkung des Senats und der Beamtenschaft hat er diesen einzig möglichen Weg zur Rettung des aristokratischen Staates betreten. Und er hat ihn betreten, obwohl das in offenem Widerspruch zu seinen eigenen Taten und Worten im Bürgerkriege und zu dem vollen Siege über die politischen Aspirationen der Ritterschaft stand. Solche Schwenkungen stehen nur großen Staatsmännern zu Gesicht. Und nur sie vermögen es

auch, wie das Sulla vermocht hat, ihren Getreuen die Abbiegung vom Wege als die gradlinige Fortsetzung der alten Straße erscheinen zu lassen.

Aber die große Schwenkung ward dem Dictator erleichtert durch die Umwandlung aller Verhältnisse, die sich aus der Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle Italiker ergeben hatte. Denn auch die nachsullanische Ritterschaft war ja ein ganz neues Gebilde, das mit dem Ritterstande der Gracchenzeit wenig mehr gemein hatte. Gegen die großen Bankleute, Steuerpächter und Domänenpächter der vorhergehenden Generation hatte sich das Strafgericht der Proscriptionen gerichtet, dem neben 40 Senatoren nicht weniger als 1000 Ritter zum Opfer fielen. In diesen großkapitalistischen Kreisen der alten Bürgerschaft mag tatsächlich die Abschreckung von der Politik, wie wir sie bei Atticus wirksam fanden, starken Einfluß gewonnen haben. Aber seit der Aufnahme der italischen Bundesgenossen in den römischen Bürgerverband hatte die Ritterschaft starken Zuwachs aus den Landstädten Italiens erhalten. Die regierende Aristokratie der alten Gemeinden, die jetzt im römischen Staate aufgingen, fand ihre gesetzliche Stelle im römischen Ritterstande. Von diesen neuen Rittern waren allerdings viele schon stark in die kapitalistischen Interessen der Weltwirtschaft hineingezogen. Unter den Opfern der mithridatischen Vesper in Kleinasien waren bekanntlich auch Tausende von nichtrömischen Italikern. Aber die große Masse lebte noch durchaus in den Traditionen eines gefestigten Landadels. Sie waren bisher in den Interessen der von ihnen regierten Heimatstadt aufgegangen und hatten sich keinen weiteren Wirkungskreis gewünscht. Jetzt drängte ihr auf den Staat gerichteter Wirkungstrieb sie hinein in das Leben der neuen, größeren Gemeinschaft. Landadel aus den neuen Municipien ist es, der in ciceronischer Zeit die große Masse der *homines novi* stellt. Diese Leute besitzen aristokratische Tradition und eine gewisse, wenn auch sehr enge Schulung in der Politik. Ihr Vermögen ist seit Generationen in dem allein standesgemäßen Grundbesitz angelegt. Und sie gelten der römischen Nobilität als ebenbürtig, wie die Ehe des Patriziers L. Manlius Torquatus mit einer Asculanerin von Stande beweist. Dieser italische Landadel war als soziales Gebilde der alten römischen Aristokratie durchaus verwandt. Und man versteht Sullas überraschende Ständepolitik vollkommen, wenn man bedenkt, daß eben diese neuen Elemente der Ritterschaft den stärksten Drang nach Teilnahme am Leben des Staates und an der Macht der Regierung zeigten.

Die Regeneration der Aristokratie aus der verwandten Schicht des italischen Munizipaladels — das war der große Gedanke Sullas. Aber dieser Rettungsversuch kam zu spät, um den Adelsstaat am Leben zu erhalten. Die Monarchie kam eher zur Reife als die neue Aristokratie. Sie hat den Gang der Entwicklung bestimmt, und die neue Nobilität ist unter ihrer Führung ein wirksames Organ des neuen Staates geworden.